

FRIEDRICH HEYER ALS FÖRDERER DES ORTHODOX-EVANGELISCHEN DIALOGES (1908– 2005)

Andreas Müller

LEGENDENBILDUNG

Mit Friedrich Heyer sind zahlreiche Legenden verbunden, die er zu einem nicht geringen Teil auch selber mit gefördert hat.¹ Zu diesen Legenden kann ich selbst eine Szene beitragen, die sich nach Heyers Herzinfarkt im Jahr 1994 zugetragen hat. Er besuchte mich als inzwischen 86-jähriger während meines Studienaufenthaltes in Griechenland, um ein paar Tage gemeinsam auf dem Athos zu verbringen. Obwohl er mich instruiert hatte, was im Falle eines Schwächeanfalls zu tun wäre, brach er vor dem Kloster Dionysiou dennoch zusammen. Ich organisierte mit Mühe einen kleinen Trecker, der ihn zum Kloster hinauffuhr. Kaum dort angekommen, erwachten alle Lebenskräfte in dem alten Mann, und er verlangte umgehend seinen Freund, den Mönch Theoklitos, zu sehen, während ich von dem Ereignis vollkommen geschäftet war. Friedrich Heyer hat seine Begeisterung für die Orthodoxie wohl nie verlassen, und er hat sich durch diese an unterschiedlichsten Orten immer wieder bis aufs Äußerste motivieren lassen.

Über das Leben und Wirken von Friedrich Heyer liegen nicht nur Legenden und Erinnerungen seiner Schüler und Verwandten vor. Vielmehr hat er selber auch eine Autobiographie verfasst, die allerdings nur im Selbstverlag erschien und daher in wenige deutsche Bibliotheken gelangt ist. Der Titel *Die Hügelstrasse. Das Zeitalter in der Erinnerung eines Theologen* wurde 2002 in Heidelberg publiziert. Diese Lebenserinnerungen bieten einen interessanten Einblick in das Leben, aber auch in die Motivationen und Intentionen eines Konfessionskundlers im 20. Jahrhundert.

Leider sind die Lebenserinnerungen durch zahlreiche unnötige Exkurse nicht sehr stringent geschrieben und deswegen wohl nie in den Druck gelangt.

¹ Vgl. FRIEDRICH HEYER: *Die Hügelstrasse. Das Zeitalter in der Erinnerung eines Theologen*, Heidelberg 2002, 231 (2. Paginierung). Die Paginierung in dem Band ist nicht konsequent durchgeführt. Nach S. 76 beginnt die Seitenzählung wieder mit S. 5. Ich habe dementsprechend jeweils die 2. Paginierung angegeben.

Hinderlich ist zudem Heyers Methode, aus einzelnen kopierten Versatzstücken einen Text zusammenzustellen. In der Hängelstraße tauchen dementsprechend an verschiedenen Stellen identische Texte wieder auf. In dem Alterswerk mangelt es obendrein öfter an Präzision. Gleichwohl versteht man Heyers Engagement wohl am besten durch eine kritische Lektüre der »Hängelstraße«.²

An Legenden, wenn auch sympathischen, ist dieses Buch sicher auch nicht arm.³ Dies betrifft schon den ersten Hinweis auf Heyers spätere Tätigkeit. So berichtet er von seinem Gespräch mit seiner Großmutter, dem Urchen (Luise Klaas; 1860–1930):

»Nun fragte eines Tages das Urchen mich, den 12jährigen Enkelsohn, was ich denn einmal werden wolle. Der Enkel antwortete: »Wildschweinwächter.« »Nein, nein«, sagte das Urchen, »Du wirst einmal Professor der Kirchengeschichte in Heidelberg.« Ganz genau ist die Prophetie der alten Frau nicht eingetroffen. Die Kirchenhistoriker haben ja unter allen Theologen die größte Datenspeicherung im Gehirn. Dazu reichte es bei Fritzchen nicht. Aber immerhin zur Konfessionskunde – einer Wissenschaft, die zu erlernen man nur abenteuernd in der Welt herumfahren muss.«⁴

ERSTE KONTAKTE MIT DER ORTHODOXIE IN DARMSTADT

Heyer, der in Darmstadt aufgewachsen ist, hat nach seinen eigenen Erinnerungen schon dort erste Kontakte zur Orthodoxie oder Hinweise auf dieselbe erhalten. Dies hing u. a. auch damit zusammen, dass das Haus des Darmstädter Großherzogs enge Kontakte zum Zarenhof hielt. So war die Schwester der Großherzogin Frau des letzten russischen Zaren Nikolaus II., die Schwester des Großherzogs mit dem russischen Großfürsten Sergij Aleksejevič verheiratet. Ihr war nach ihrer Konversion zur Orthodoxie als Elizaveta Feodorovna eine wichtige Rolle beim Aufbau der Diakonie im orthodoxen Moskau zugefallen. Möglicherweise haben auf Heyer schon solche Brücken zum orthodoxen Russland in Darmstadt prägend gewirkt.⁵

² Vgl. HEYER, Hängelstrasse. Der Titel des Buches ergibt sich nicht nur von der Darmstädter Straße her, in der Heyer seine ersten Kinderjahre verbracht hat. Vielmehr verstand er auch sein ganzes Leben als eine Art Hängelstraße mit steilen Gipfeln und Niederungen, vgl. ebd., 38.

³ Vgl. ähnlich CHRISTIAN WEISE: Art. Heyer, Friedrich, in: BBKL XVI (2008), Sp. 621–659, hier Sp. 631.

⁴ HEYER, Hängelstrasse, 21.

⁵ Vgl. HEYER, Hängelstrasse, 6.

DER BESUCH AUF DEM ATHOS 1932

Einen ersten wirklichen Kontakt mit der Orthodoxie hatte Heyer allerdings durch eine Reise auf den Berg Athos, die er 1932 gemeinsam mit einem Studienstiftler-Freund, dem späteren klassischen Philologen Otto Luschnat (1911-1990), geplant hatte.⁶ Motiviert worden war er durch Berichte in seinen Pfadfinderkreisen.⁷ Diese Reise, die also eher aus Abenteuerlust angetreten worden war, scheint bei Heyer allerdings nicht nur erste Kontakte zu orthodoxen Theologen und Kirchenvertretern bis hin zu dem damaligen griechischen Erzbischof Chrysostomos Papadopoulos (1868-1938) eröffnet, sondern auch seine Liebe für die Orthodoxie geweckt zu haben. So schreibt Heyer selber:

»Im russischen Kloster Panteleimon, in dem noch Mönche mit jungen, kräftigen Stimmen lebten, hat der Ganznacht-Gottesdienst des Chores die Orthodoxie in mein Herz hineingesungen. Diese eine Nacht hatte in meinem Leben Konsequenzen zeitigt, die ich damals nicht erahnen konnte. Meine Liebe zur Orthodoxie war geweckt.«⁸

DIE ERLEBNISSE IM KRIEG

Heyer charakterisiert sich selber in der Zeit der Weimarer Republik als »nationalistisch«, d. h. wohl deutschnational.⁹ Als Göttinger Studienstiftler hatte er sich allerdings nach eigenen Angaben keinen NS-Formationen angeschlossen,¹⁰ obwohl sein Lehrer Emanuel Hirsch sich stark bei den »Deutschen Christen« engagiert hatte.¹¹ Mit dem Beginn des 2. Weltkrieges wollte Heyer auch sein »Pflichtteil« im Kriegsgeschehen erfüllen, wurde aber zunächst bei der »Mobilmachung« nicht erfasst.¹² Durch sein Beharren auf die Einberufung kam er schließlich zur »Geheimen Feldpolizei«, die der Spionageabwehr diente. Zunächst reiste er mit der Geheimen Feldpolizei 530 nach Belgien¹³ und schließlich mit der

⁶ Vgl. HEYER, Hühelstrasse, 5 (2. Paginierung); vgl. a. WEISE/HEYER, Sp. 622.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ HEYER, Hühelstrasse, 11 (2. Paginierung). An dieser Stelle führt Heyer die Vertiefung dieser Liebe auch summarisch auf.

⁹ Vgl. HEYER, Hühelstrasse, 75, in einem von ihm zitierten Brief an einen Freund vom 20.10.1931.

¹⁰ WEISE, ART. HEYER, Sp. 623, gibt eine kurzzeitige Mitgliedschaft in der Studenten-SA an.

¹¹ Vgl. HEYER, Hühelstrasse, 18f. (2. Paginierung).

¹² HEYER, Hühelstrasse, 55 (2. Paginierung).

¹³ Vgl. HEYER, Hühelstrasse, 56 (2. Paginierung); WEISE, Art. Heyer, Sp. 623. Heyer gibt fälschlich GFP 529 an.

Geheimen Feldpolizei 704 nach Rußland.¹⁴ Heyer stellt seine Tätigkeit so dar, dass er nicht nur zu intensiven Kontakten mit der – von den Deutschen vermeintlich befreiten russischen Orthodoxie – kam, sondern an zahlreichen Stellen sogar auch ökumenische Erfahrungen machte. So heißt es in seiner Autobiographie:

»In dem romantischen Wolchowstädtchen Porchow fand ich den ersten Kontakt mit dem russischen Kirchenleben. Jenseits des Flusses war die Silhouette eines herrlichen Barockkathedralbaus zu erkennen. Kaum hatten Pioniere einen Fußsteg über den Fluß gelegt, lief ich hinüber – sicher der erste, der das jenseitige Ufer betrat. Ich pirschte durch ein paar Gäßchen und Alleen und trat in den Kirchbau. Aber wie angewurzelt blieb ich stehen: denn die Kirche war voll mit Menschen, die ihrerseits mich erschrocken anstarrten. Ich bot für sie den ersten Anblick eines feindlichen Soldaten. Nach den ersten Worten, die ich sprach, keimte Vertrauen zwischen uns auf, und da die Kirche ihren vollen Ikonenschmuck besaß, gerade als ob alles zum Gottesdienst bereit sei, fragte ich, ob denn am Ort ein Priester sei. »Ja«. Man holte ihn aus einem Haus am Cathedralplatz herbei und die verängstigten Menschen mit mir zusammen verwandelten sich in eine gottesdienstliche Gemeinde, für die der Priester ein Moleben (scil. einen Bittgottesdienst, Anm. AM) hielt. Ich machte die Erfahrung: Wenn auch die vom Innenminister Ježov 1937 gestartete Vernichtungsaktion die institutionelle Kirche in ganz Rußland ausgelöscht hatte, so war doch im nahen Ring um die Zentren Leningrad und Moskau ein dürrtiger Rest von »arbeitenden« Kirchen mit ihren Priestern erhalten geblieben, sicher mit einer Alibifunktion.«¹⁵

Heyer stellt es in seinen Lebenserinnerungen so dar, dass er die Kontakte zum orthodoxen Christentum aus eigenen Stücken aufgebaut hat. Inwiefern sich seine Tätigkeit mit der Kulturpolitik der Nazis verband, lässt sich seinen Berichten nicht mehr entnehmen. In jedem Fall kam es zu ungewöhnlichen und beeindruckenden Formen von gemeinsamem christlichem Handeln, die Heyer für seine zukünftige Tätigkeit geprägt haben müssen. So berichtet er z. B.:

»Vor Leningrad kam es erneut zu einer Begegnung mit gläubigen orthodoxen Russen. Ich bekam den Auftrag, ein unübersichtliches Waldstück aufzuklären. [...] Plötzlich jenseits eines Wassergrabens, eine Waldlichtung voll mit Menschen, Pferden und Wagen. [...] Ein aufgegrabenes Loch und eine vernagelte Holzkiste erweckte meinen Verdacht. Was ist darinnen? Die Bauern erklärten mir, der Dorflehrerin sei ein Kind gestorben, das wolle man begraben. Ich fragte zurück: Habt Ihr denn einen Priester zum Begräbnis? Nein, einen Priester habe man schon jahrzehntelang nicht gesehen. Darauf ich: »Ich bin Priester, wollt Ihr, daß ich Euer Kind mit Gebet begrabe?« Die

¹⁴ So WEISE, Art. Heyer, Sp. 624. Dieser stellt die Tätigkeit Heyers als »militärischer Elitpfadfinder« ausführlich und kritisch dar, vgl. ebd. Sp. 624 f.

¹⁵ HEYER, Hügelstrasse, 67 (2. Paginierung).

Augen leuchteten auf. Ich legte die Waffen beiseite und mein Koppel dazu, stellte mich ans Grabende. Die Träger trugen den primitiven Sarg herbei, und die Gebete begannen. Mit Tränen in den Augen und Bruderküssen nahmen wir Abschied.«¹⁶

Dass die deutschen Truppen durch die Achtung der von den Sowjets unterdrückten Kirchlichkeit bei der russischen Bevölkerung Sympathien erwarben, wird auch aus dem Bericht Heyers deutlich.¹⁷ Er hat jedenfalls in diesem Sinne gewirkt, wenn auch möglicherweise eher unbewusst. So berichtet er selbst:

»Beim Vormarsch ergriff ich oft die Aufgabe, in einem Kirchdorf, dessen Pope in die Verbannung verschleppt und dessen Kirche als Kolchos-Scheuer oder als Industriewerkstatt benutzt wurde, die Bauern zusammenzutrommeln und ihnen zu erklären, daß ihre Kirche wieder für den Gottesdienst geöffnet werden solle. Die Gläubigen schleppten die versteckten Ikonen herbei. Ehe sie ihre durch Kriegshandlungen beschädigten Hütten wieder richteten, stellten sie ihre Kirche im alten Glanz wieder her. [...] Man küßte mir das Uniformtuch vor Dankbarkeit. Mit nichts anderem gewann die deutsche Macht die Sympathien des russischen Volkes im ersten Sturm so sehr, als mit dem Wiedereröffnen der Gotteshäuser. Durch Spionagenachricht von diesem Vorgang unterrichtet, gewährte Stalin im sowjetisch verbliebenen Rußland den Gläubigen die gleichen Privilegien, während die von Hitler eingesetzten Reichs- und Gebietskommissare mit ihren tyrannischen Maßnahmen das für Deutschland so positive Votum der Anfangszeit zunichte machten.«¹⁸

Seine eigene Rolle für das Russische Christentum schätzt Heyer durchaus hoch ein. So stellte er rückblickend fest:

»Es gab damals kaum einen zweiten Angehörigen der deutschen Wehrmacht, dem so tiefe Einblicke in das neu erwachende Kirchenleben Rußlands vergönnt waren. Mehr als das: in meiner Kenntnis nationalsozialistischer religiöser Tendenzen konnte ich den russischen Amtsträgern zu einem fundierten Urteil verhelfen. War es nicht auch ein Erfordernis guter Kirchenstrategie, die russische Kirche mit der Bekenntniskirche im Hitlerdeutschland in Verbindung zu bringen und die deutschen Bischöfe darüber zu informieren, was sich in Rußland abspielte?«¹⁹

¹⁶ HEYER, Hülgelstrasse, 68 f. (2. Paginierung). Heyer berichtet auch von Taufen, z. B. eines ukrainischen Kindes, ebd., 90.

¹⁷ Vgl. zu der deutschen Religionspolitik in Rußland a. HEYER, Hülgelstrasse, 89 f.

¹⁸ HEYER, Hülgelstrasse, 69 (2. Paginierung).

¹⁹ HEYER, Hülgelstrasse, 90 (2. Paginierung). Heyer erwähnt hier Berichte, die er an seinen Freund Buz (Hans Martin) Rotermond (1906–1989) im Bischofsbüro von Marahrens in Hannover gesandt habe und die von dort aus vervielfältigt und verschickt wurden. Die Berichte haben Heyer nach seinen eigenen Angaben in massive Schwierigkeiten gebracht, weil sie von der Gestapo abgefangen worden seien, vgl. ebd., 91.

Heyer kam nicht nur während des Russlandfeldzuges mit orthodoxen Theologen in Kontakt²⁰ und lernte intensiv orthodoxe Frömmigkeitspraxis kennen,²¹ er sammelte vielmehr auch das Material, aus dem später seine Habilitationsschrift über die Kirchengeschichte der Ukraine entstand.²² Der Zweite Weltkrieg spielt somit auch eine – wohl nicht zu unterschätzende – Rolle für die Prägung späterer Ostkirchenkundler.

DIE EVANGELISCHE AKADEMIE IN SCHLESWIG

Nach seiner Rückkehr nach Schleswig begegnete Heyer unmittelbar russischen Flüchtlingen, die im dortigen ehemaligen Graukloster orthodoxe Gottesdienste feierten. Erzbischof Filippovyč von Shitomir, der dabei zelebrierte, kannte Heyer bereits aus Kriegszeiten.²³ Zu ihm baute er ein intensives Verhältnis auf, das sogar den Besuch der russischen Orthodoxen in den lutherischen Gottesdiensten der Schleswiger Michaeliskirche umfasste, an der Heyer seit 1934 als Pfarrer arbeitete. Von Schleswig aus baute er eine evangelische Akademie auf, die u. a. in der Stadt jährlich seit 1949 »orthodoxe Kirchentage« mit zahlreichen orthodoxen Priestern und Bischöfen veranstaltete.²⁴ Zeitgleich hielt er als Privatdozent

²⁰ Vgl. z. B. seine Begegnung mit Protopresbyter Vonogradov im Troickij Sobor von Moshaisk, HEYER, Hängelstrasse, 71 (2. Paginierung). Mit diesem späteren Kopf der Russischen Exilskirche traf sich Heyer auch nach dem 2. Weltkrieg oft bei Symposien wieder. Ferner erwähnt Heyer, ebd., 89, die Begegnungen mit Bischof Venjamin und Erzpriester Stephan Ljashevskij in Poltava; S. 102 f., den Kontakt zu Bischof Mstyslav Skrypnyk (1898-1993), 107, Kontakt zu Priestern in Odessa. Noch auf der Flucht nach Deutschland traf er in Kitzbühel auf den serbischen Patriarchen Gavriil, vgl. ebd. S. 120. WEISE/HEYER, Sp. 625, erwähnt darüber hinaus noch Leontij Filippovyč (1907-1971), vgl. a. Anm. 23, Stepan Ljaševskij und Afanasij Martas (1904-1983).

²¹ Vgl. HEYER, Hängelstrasse, 96-100 (2. Paginierung), wo Heyer von der Feier einer Osternacht bei Vater Dimitrij von Sdolbunov, dem Vater von Galina Melnikova, berichtet.

²² Vgl. HEYER, Hängelstrasse, 105 f. (2. Paginierung), wonach er in Kamenec Podolsk zentrales Material für diese Kirchengeschichte in einer Nacht abgeschrieben hat. Die Arbeit ist erschienen unter dem Titel: Friedrich Heyer, Die orthodoxe Kirche in der Ukraine von 1917 bis 1945, Köln-Braunsfeld 1953. Sie wurde nochmals stark überarbeitet unter Mitarbeit von Christian Weise herausgegeben: Friedrich Heyer, Kirchengeschichte der Ukraine im 20. Jahrhundert. Von der Epochenwende des ersten Weltkrieges bis zu den Anfängen in einem unabhängigen ukrainischen Staat, Göttingen 2003.

²³ Vgl. HEYER, Hängelstrasse, 133 f. (2. Paginierung).

²⁴ Vgl. HEYER, Hängelstrasse, 138 f. (2. Paginierung). In diesem Rahmen verfasste Heyer auch eine Selbstdarstellung der lutherischen Kirche auf Russisch, um zwischen den Konfessionen zu vermitteln (Беседа о лютеранской церкви с православными христианами. Eine Selbstdarstellung der lutherischen Kirche vor den orthodoxen Christen, o.O. o.J.

Lehrveranstaltungen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel ab und betreute dort Stipendiaten u. a. aus Ägypten und Äthiopien.²⁵ Dadurch dürften seine Interessen an den Orientalischen Christen vertieft worden sein, die er schon von Schleswig aus durch Fahrten mit Volkswagenbussen bis nach Ägypten seit 1956 grundgelegt hatte.²⁶ Er bezeichnet sich selber als den Ersten, der aufgrund von Begegnungen in Jerusalem den Orientalischen Kirchen Aufmerksamkeit schenkte und die Beschäftigung mit ihnen anregte.²⁷ Auf seinen Fahrten kam es zu Begegnungen selbst mit Patriarchen wie Maximos IV. Seyegh in Damaskus oder Zakka Ibas in Jerusalem.²⁸ Selbst ökumenische Dialoge regte Heyer bei den Studienfahrten an, so z. B. 1959 zwischen deutschen evangelischen Theologen und zahlreichen nonchalkedonensischen in Jerusalem.²⁹ Die Bitten um Unterstützung der Studierendengruppen finden sich noch heute in Gemeindearchiven im Östlichen Mittelmeerbereich, so z. B. in Istanbul.³⁰ 1963 fuhr Heyer ausgelöst durch die Kontakte in Jerusalem zum ersten Mal nach Äthiopien, wohin er später auch mit Studierenden reiste.³¹ Seine sogenannten Lehrkurse ins Heilige Land wurden für ihn ein zentrales Element der Vermittlung orthodoxer Spiritualität.

Selbst orthodoxe Akademiearbeit förderte Heyer von Schleswig aus, so durch die Einladung des koptischen Priesters Minas für ein Jahr in sein Haus, der

[Schleswig 1951]). Durch den orthodoxen Sprachduktus wurde sogar die Habilitation Heyers an der Kieler Theologischen Fakultät blockiert, weil er als potentieller Häretiker diffamiert worden war. Die Akademie gab auch die »Bekanntnisse Lutherisch-Orthodoxer Begegnungen«, die die seit 1949 stattfindenden Treffen zwischen russischen und serbischen Orthodoxen sowie deutschen Lutheranern widerspiegeln, vgl. ebd., 144, (s. Anm. 9) (2. Paginierung). Zu den »Russischen Kirchentagen«, zu denen sich bis zu 300 orthodoxe Russen versammelten, vgl. a. ausführlicher ebd., 146 f.

²⁵ Namentlich erwähnt er den Kopten Karam Nazir Khella und den Äthiopier Kefelew Zelleke (1933–1998), vgl. HEYER, Hülgestrasse, 139. Nach Weise, Heyer (s. Anm. 3), Sp. 628, lernte Heyer Zelleke erst nach der Jerusalemreise kennen.

²⁶ Vgl. HEYER, Hülgestrasse, 149, 156, 159 (2. Paginierung). Bei solchen Fahrten kam es auch zu Kontakten mit muslimischen Theologen. Heyer hat sie allein ins Heilige Land bis 1999 17 Mal durchgeführt, vgl. ebd., 168. Weise summiert 20 derartige Lehrkurse, vgl. Weise, Art. Heyer, Sp. 630.

²⁷ Vgl. HEYER, Hülgestrasse, 162 (2. Paginierung).

²⁸ Vgl. HEYER, Hülgestrasse, 161 f. (2. Paginierung).

²⁹ Vgl. HEYER, Hülgestrasse, 164 f. (2. Paginierung).

³⁰ Vgl. die Korrespondenz des Istanbulers Pfarrers Ziegler mit Pastor Dr. Heyer, die sich in der Akte EZA 122/240 findet. Laut dem dort abgehefteten »Vervollständigtem Fahrtenplan für die Fahrt der Evangelischen Akademie mit einer Studentengruppe im VW-Bus nach Griechenland, Ägypten und ins Heilige Land, Osterferien 1963« sollte die Abfahrt am 2. März und die Rückkehr am 2. Mai erfolgen. Die Informationen stellte freundlicherweise Henner Grundhoff nach einem Hinweis von Jan Lohrengel zur Verfügung.

³¹ Vgl. HEYER, Hülgestrasse, 170, 199, 202 (2. Paginierung).

wiederum bei der Akademiegründung in Kolymvari auf Kreta mit Heyer zusammen wirkte.³²

DIE AKTIVITÄTEN IN HEIDELBERG

1964 wurde Heyer durch die Vermittlung von Edmund Schlink als Professor für Konfessionskunde nach Heidelberg berufen. In dieser Zeit hatte die Ostkirchenkunde insbesondere durch die Erfahrungen zahlreicher Theologen im Zweiten Weltkrieg Auftrieb erfahren. Anscheinend hatte nicht nur »die Schönheit der Ikonen und die Feier der Liturgie«³³, u. a. auf dem Balkan bzw. in Griechenland, deutsche Soldaten beeindruckt, sondern auch die Tatsache, wie sich in der Sowjetunion nach der Besetzung durch die deutschen Truppen Religiosität sehr schnell wieder entfaltete. Die Erfahrung der Zusammengehörigkeit von Christen hat nach Heyers Einschätzung jedenfalls insbesondere in der Bekennenden Kirche verbundenen Kreisen auch zur Einrichtung seiner Professur geführt.³⁴ Edmund Schlink pflegte selber Kontakte zum Institut St. Serge in Paris.³⁵

Die Beziehungen zur Ostkirche vertiefte Heyer hier sowohl durch seine Teilnahme an den bilateralen Dialogen der EKD, die wesentlich durch die Heidelberger Fakultät mitgetragen wurden,³⁶ als auch durch die Einrichtung eines eigenen Dialogforums, der »theologischen Südost-Europa-Seminare«³⁷ im Jahr 1971³⁸ und die Betreuung zahlreicher Stipendiaten aus orthodoxen Ländern.³⁹ Mit äthiopischen Stipendiaten, die er in seiner Heidelberger Wohnung unterbrachte, übersetzte er dabei z. B. seine Artikel für ein amharisches Kirchenlexikon, welches 1991 mit 4000 Seiten vollendet wurde.⁴⁰ Beim Ausbau äthiopischer Klosterschulen zur Förderung der traditionellen äthiopisch-orthodoxen Bildung selbst in der kommunistischen Zeit des Landes spannte er – trotz gelegentlicher Enttäuschungen durch die äthiopische Hierarchie – sogar seine

³² Vgl. HEYER, Hügelstrasse, 155 (2. Paginierung).

³³ Vgl. HEYER, Hügelstrasse, 225 (2. Paginierung).

³⁴ Vgl. HEYER, Hügelstrasse, 225 (2. Paginierung).

³⁵ Vgl. HEYER, Hügelstrasse, 226 (2. Paginierung). Heyer erwähnt u. a. die Kontakte zu Paul Florowskij und Leo Zander.

³⁶ Vgl. HEYER, Hügelstrasse, 227 (2. Paginierung).

³⁷ Vgl. HEYER, Hügelstrasse, 228 (2. Paginierung).

³⁸ Vgl. WEISE, Art. Heyer, Sp. 628.

³⁹ Vgl. HEYER, Hügelstrasse, 83, 228 (2. Paginierung).

⁴⁰ Vgl. HEYER, Hügelstrasse, 209 (2. Paginierung). Federführend war dabei Prof. Sergew Hable Selassie (1929–2003) beteiligt, vgl. WEISE, Art. Heyer, Sp. 628.

Familie ein.⁴¹ Für die Arbeit wurde eigens bereits 1971 die »Tabor Society« gegründet.⁴² In dasselbe Jahr fiel auch die Gründung der »Deutsch-Armenischen Gesellschaft«.⁴³

DIE KONFESSIONSKUNDLICHE METHODIK

Heyers konfessionskundliche Methodik ist in erster Linie eine Hermeneutik des empathischen Hinschauens.⁴⁴ Er gehört somit in die Generation der konfessionskundlichen »Jäger und Sammler«. Dabei spielt auch wie bei Jägern und Sammlern eine gewisse intrinsische Motivation eine Rolle: Durch die persönlichen Begegnungen, insbesondere auch durch die Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges, hat sich eine ganz eigene Faszination für den Forschungsgegenstand entwickelt, die auch Auswirkungen auf die persönliche Spiritualität hatte.

Darüberhinaus ist das konfessionskundliche Engagement Heyers und seiner Generation auch durch die größeren kirchenpolitischen Entwicklungen beeinflusst, die sicher durch das Kriegsgeschehen mit angestoßen waren. Dabei ist vor allem an die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 und die dadurch angestoßene ökumenische Annäherung, aber auch das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) zu denken. Durch die kirchenpolitischen Entwicklungen bedingt entstanden nun neue Konfessionskunden – die umfangreichste wurde eben von Friedrich Heyer 1977 publiziert und wurde an seinem Heidelberger Institut für Konfessionskunde erarbeitet.

Dem Geist der Zeit ist hier ein Abschnitt über die Ökumenische Bewegung und den Ökumenischen Rat der Kirchen geschuldet.

Heyer macht in der Konfessionskunde methodisch klar, dass er und seine Mitautoren von einem Standpunkt aus den Kosmos der Kirchen und Denominationen betrachten.⁴⁵ Eine vermeintliche Neutralität in der Darstellung ist bei ihm keineswegs angestrebt. Allerdings ist die Konfessionskunde so ökumenisch ausgerichtet, dass sich die anderen Kirchen und Denominationen in der Darstellung wiedererkennen können sollen. Leitmotiv ist die Feststellung: »Wer

⁴¹ Vgl. HEYER, Hängelstrasse, 210f. (2. Paginierung). Der Erzbischof von Gondar Abuna Endreyas hatte das Schulprojekt als fremdes Missionsunternehmen sogar vorübergehend abgelehnt.

⁴² Vgl. WEISE, Art. Heyer, Sp. 628.

⁴³ Vgl. WEISE, Art. Heyer, Sp. 628.

⁴⁴ WEISE, Art. Heyer, Sp. 632f., sieht diese Hermeneutik in der Nähe von Theo Sundermeiers »Hermeneutik des Fremden«.

⁴⁵ Vgl. FRIEDRICH HEYER: Konfessionskunde, de Gruyter Lehrbuch, Berlin/New York, S. V.

miteinander reden will, muß einander kennen.«⁴⁶ Dabei geht es nicht um ein abgrenzendes Herausschälen des Wesens der anderen und auch der eigenen Konfession, sondern vielmehr um das verstehende Wahrnehmen von deren Eigenheiten als verschiedenen »Lebensäußerungen« des einen Christentums.⁴⁷

Die Tendenz des Werkes wird mit einem die Einleitung abschließenden, einprägsamen Bild verdeutlicht:

»Der 1967 eröffneten katholischen Buchreihe »Ökumenische Forschungen« ist ein Geleitwort mitgegeben, das sagt, die getrennten Kirchen könnten einander nur bestenfalls auf Rufweite näher kommen, wenn nicht die theologischen Sandbänke, die zwischen ihnen liegen, weggeräumt würden. Unsere »Konfessionskunde« will diese Sandbänke besichtigen und dabei prüfen, wo der Bagger demnächst eingesetzt werden könnte.«⁴⁸

Methodisch basiert die Konfessionskunde Heyers auf Konzepten des Kieler Kirchenhistorikers Peter Meinhold (1907–1981),⁴⁹ der bereits 1962 eine ökumenische Kirchenkunde herausgebracht hat, in der das Wesen der einen Kirche neben der Vielfalt von historisch gewachsenen Konfessionen und Denominationen thematisiert wurde. Eben in diesem Sinne ist auch Heyers Hermeneutik zu verstehen.⁵⁰ Er schaute sich sehr genau die unterschiedlichen Sandbänke, vor allem aber auch die dahinter liegenden anderen Kirchenschiffe an. Dabei steht eben nicht die kritische Darstellung im Vordergrund.

Vielmehr findet sich grundsätzlich große Empathie mit Blick auf das Gegenüber, vor allem auch in Heyers hagiographischen Sammlungen über die griechischen Inselheiligen und die äthiopischen Heiligen.⁵¹ Es handelt sich weniger um wissenschaftliche als vielmehr um »narrative Geschichtsschreibung«.⁵² Trotz seines eigenen Standpunktes ging es Heyer dementsprechend zunächst darum, solche Heiligenviten wiederzugeben und bekannt zu machen.

Insbesondere der historische Hintergrund von Kirchen spielte für Heyer neben dem empathischen Beschreiben eine wichtige Rolle.⁵³ Geschichtsschrei-

⁴⁶ HEYER, Konfessionskunde, 1.

⁴⁷ Vgl. HEYER, Konfessionskunde, 4.

⁴⁸ HEYER, Konfessionskunde, 9.

⁴⁹ Vgl. PETER MEINHOLD: Ökumenische Kirchenkunde: Lebensformen der Christenheit heute, Stuttgart 1962.

⁵⁰ Vgl. HEYER, Konfessionskunde, 9.

⁵¹ Vgl. FRIEDRICH HEYER: Die Heiligen der Äthiopischen Erde, Oikonomia 37, Erlangen 1998.

⁵² Vgl. WEISE, Art. Heyer, Sp. 631.

⁵³ Vgl. HEYER, Hügelstrasse, 223 (2. Paginierung): »Um das unterschiedliche Wesen der einzelnen Kirchen zu klären, war freilich auch auf ihre Geschichte zurückzugreifen, denn in

bung macht nicht nur die Genese einzelner Kirchen deutlich, sondern trägt auch zur Relativierung u. a. kirchentrennender Gegensätze bei.⁵⁴ Davon zeugt u. a. Heyers Kirchengeschichte des Heiligen Landes, die die auch während seiner Lehrkurse beobachteten Strukturen historisch erklärt.⁵⁵

Abschließend lässt sich festhalten, das Heyer seinen eigenen Standpunkt nur äußerst selten kritisch dem orthodoxen Gegenüber entgegengehalten hat. Er blieb bei der beschreibenden Beobachtung und der Faszination für das Fremde stehen. Dementsprechend blendete er Probleme und Hindernisse auf dem Weg der Begegnung mit dem orthodoxen Gegenüber weitgehend aus. Um wiederum mit einer Legende zu schließen: Bei unserer Wanderung über den Berg Athos im Jahr 1994 wurde Heyer öfter mit einer für mich teilweise unerträglichen Hartnäckigkeit gefragt, warum er denn nicht orthodox werden wolle. Er kenne die Orthodoxie doch besonders gut, und würde sich daher auch besonders versündigen, wenn er in den Hort des Heils nicht eintreten würde. Heyer verwies dabei stets nur auf seine eigene Geschichte: Er wolle die vielen Taufen, die er in seiner Schleswiger Gemeinde durchgeführt habe, nicht in Frage stellen. Das sei er seinen Gemeindegliedern und seiner eigenen Konfessionskultur schuldig. Sie sei als ebenbürtiger Teil der einen Christenheit zu achten. Der liebevolle Umgang mit dem Fremden schloss für Heyer also eine mit Argumenten kaum zu hinterfragende Beharrlichkeit im eigenen nicht aus - das macht wohl das besondere seiner Hermeneutik aus.

den Anfängen steckt schon das Wesen. Das 20. Jahrhundert konfrontierte alle Kirchen mit den gleichen Problemen. Beispiel: Keine Kirche entzieht sich der sozialen Frage.«

⁵⁴ Vgl. HEYER, Konfessionskunde, 4.

⁵⁵ Vgl. FRIEDRICH HEYER: Kirchengeschichte des Heiligen Landes, Urban-Taschenbücher 357, Stuttgart u. a. 1984. Der Band ist überarbeitet mit Anmerkungen erschienen als FRIEDRICH HEYER: 2000 Jahre Kirchengeschichte des Heiligen Landes. Märtyrer, Mönche, Kirchenväter, Kreuzfahrer, Patriarchen, Ausgräber und Pilger, Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte 11, Münster u. a. 2000.